

Daniela Henke (Gießen)

Sabrina Huber (2023): *Überwachung in der Gegenwart. Fiktionale und faktuale Erzählungen, Narrative und ihre Perspektiven*. Berlin/Boston: De Gruyter.

Von unterschiedlichen Seiten nähert sich Sabrina Huber in ihrer bei De Gruyter erschienenen Dissertation der Überwachungsliteratur der Gegenwart und dem Diskurs, der diese umgibt, an. Das Ergebnis ist eine beeindruckende und theoretisch wie diskursiv solide fundierte Studie, deren Lektüre kurzweilig und erkenntnisreich ist. Gegenstand der Untersuchung sind fiktionale und faktuale Erzählungen, die dem kulturellen und politischen Überwachungsdiskurs der Gegenwart zuzuordnen sind, der, wie in der Einleitung der Arbeit dargelegt wird, mit der Edward-Snowden-Affäre im Juni 2013 seinen Anfang nahm.

"Überwachung ist auch ein Erzählphänomen" (S. 9). Diese Prämisse ist als Fundament der Studie zu verstehen, das auf mehreren Ebenen plausibilisiert und abgedichtet wird. Zum Ersten sei Überwachung als Handlung ein Erzählakt, der das Überwachte als seine Erzählung hervorbringt – d. i. eine narrative Interpretation von Daten, in die sich die Perspektive der überwachenden Akteure wie die medialen Voraussetzungen der Überwachung einschreiben. Zum Zweiten sind es Huber zufolge Narrative der Sicherheit und Unsicherheit, der Bedrohung oder des Risikos, mit denen Überwachungsmaßnahmen legitimiert werden. Und zum Dritten finde eine kritische Auseinandersetzung und Verarbeitung von faktischen Überwachungssituationen durch literarische und filmische Überwachungserzählungen statt. Ausgehend von dieser Erkenntnis, dass Überwachung als Handlung, Phänomen und Diskurs durch und durch narrativ strukturiert ist, errichtet die Autorin im ersten Teil der Untersuchung ein überzeugendes und tragfähiges Analysegerüst aus Kategorien und Prinzipien. Die wesentlichen Aspekte dieses Gerüsts sind dreierlei. 1. Aus der Narrativität der Überwachung folgt die methodische Notwendigkeit, Erzählanalyse zu betreiben, um den Diskurs zu verstehen. Die Studie ist damit ein gelungenes Beispiel für eine neuere Tendenz der Erzählforschung, narratologisch fundierte Analysen mit diskursorientierten Erkenntnisinteressen zu verbinden. 2. Huber identifiziert verschiedene Narrative im Sinne kultureller Schemata, die sie in drei große Gruppen einteilt: die Gottesüberwachung, der Überwachungsstaat und die Selbstüberwachung. Für jede dieser Kategorien werden kanonische Texte gefunden (das Buch Hiob, die Bestseller Orwells und Huxleys, Kafkas *Der Proceß*), sodass die Untersuchung auch auf der diachronen Ebene eingebettet und abgesichert ist – und das nicht uferlos, sondern in angemessenem Umfang. 3. Leitend ist außerdem der Befund, dass sich die diskursive Dynamik von Legitimationsnarrativen und Überwachungsnarrationen in einem Aushandlungsraum zwischen Fiktion und Wirklichkeit ereignet.

Die Vorüberlegungen, die bis hierhin angestellt und die Analyseraster, die aufgestellt wurden, werden im zweiten Teil der Studie, dem Herzstück der Arbeit, klug zusammengeführt und in interpretatorische Erkenntnisse verwandelt. Jeweils ein Kapitel widmet sich dem Oeuvre Juli Zehs, dem Roman *IWTC* von Friedrich von Borries und Eugen Ruges *Follower. Vierzehn Sätze an einen fiktiven Enkel*. Detailreich und genau – stellenweise eine Spur zu kleinteilig – werden die Texte auf ihre Positionierungen im Überwachungsdiskurs abgeklopft, stets mit Fokus auf ihre spezifische Narrativik. Die Analysen beeindrucken mit Stringenz bei gleichzeitig hohem Gehalt, etwa, indem sie so sinnvoll wie lesbar mit Jean Baudrillards Simulationstheorie verknüpft werden. Deutlich wird hierbei, dass die Narrative des

Überwachungsstaats (durch Videoüberwachung, Digitalisierung der Verwaltung, Gesundheitsprävention) und der Selbstüberwachung (durch Fitnessstracker, Soziale Medien, digitale Organisation) die literarischen Überwachungserzählungen der Gegenwart prägen. Der einleitend zu Grunde gelegten Einsicht in den narratologisch-ästhetischen Konnex von Form und Inhalt werden die Ausführungen vielfältig gerecht, bspw. indem die Autorin Strategien des filmischen Erzählens in von Borries Roman als "Versuch einer literarischen Erfahrbarkeit von Kameraüberwachung" (S. 234) deutet.

Ein dritter Teil ergänzt die Monographie durch kürzere pointierte Analysen faktualer gegenwärtiger Überwachungsnarrationen aus den Bereichen der Politik und der Werbung. In den Blick genommen werden Reden des Innenministeriums nach terroristischen Ereignissen, die öffentliche erzählerische Begleitung von Überwachungsmaßnahmen am Beginn der Corona-Pandemie sowie narrativ gestaltete Bewerbungen von selbstfahrenden Autos, Fitness-Trackern und Smart Watches, außerdem Imagekampagnen Daten sammelnder Firmen wie Facebook und Google. Als 'Kontrast' zu den Literaturanalysen eingeführt leistet dieser Teil weit mehr als das. Durch Einbeziehung der Corona-Pandemie hat Huber nicht nur die Aktualität ihrer Arbeit auf den neusten Stand gebracht, mehr noch wird diese durch die Ergänzung des dritten Teils einerseits der Tatsache gerecht, dass sowohl fiktionale als auch faktuale Darstellungen unser Alltagswissen prägen und leistet andererseits eine umfassende diskursanalytische Darstellung des Überwachens als Gesellschaft regulierendes und disziplinierendes Prinzip. Denn neben besagtem Alltagswissen sind es auch das kollektive Bewusstsein und das Normverständnis, die durch Überwachungsnarrationen geformt werden. So führt die Untersuchung einer Produktwerbung eindrucksvoll vor Augen, dass die überwachte Selbstüberwachung, die die Apple Watch ermöglicht, offen mit begrifflichen Elementen aus dem Überwachungsdiskurs operiert – "sehen, verfolgen, speichern" (S. 420) ohne jedoch das negativ akzentuierte Wort 'Überwachung' zu verwenden. Auf diese Weise werden Fremdkontrolle und Selbstkontrolle diskursiv als Verhaltensnormen lanciert und durch Konsumversprechen gesellschaftlich verankert.

Hubers Untersuchung gegenwärtiger Überwachungsnarrationen leistet einen wertvollen Beitrag für die Fiktionsforschung, da sie die Notwendigkeit aufzeigt, Fiktionalität und Faktualität stärker in ihrem Zusammenhang zu betrachten, die binäre Gegenüberstellung fiktionalen und faktualen Erzählens entsprechend zu modifizieren und gleichzeitig als gültiges Beschreibungsmodell beizubehalten. Überzeugend und vielseitig stellt die Autorin Überwachung als einen Diskursraum zwischen fiktionalem und faktuellem Erzählen, zwischen Wirklichkeitsreferenzen, Projektionen, Wirklichkeitseffekten und Erfindungen dar. Gleichzeitig zeigt sich in dem Zusammenhang der wohl einzige Makel der überragenden Monographie: So wird der Begriff des Fiktionalen nicht ausreichend scharf abgegrenzt – weder von dem des Fiktiven noch von dem des Erzählens. Unter der Bezeichnung 'Fiktion' firmieren in der Arbeit konstruierte Szenarien, zukunftsgerichtete Vorstellungen, narrative Gedankenexperimente, Visionen und narrative Errichtungen möglicher Welten. Das distinktive Kriterium des Geltungsbereichs fiktionaler und faktualer Aussagen – eben die Frage, ob sich diese Aussagen auf fiktive Erzählwelten in literarischen Texten oder auf die reale Welt beziehen, gerät dabei aus dem Blick. Zum Beispiel heißt es an einer Stelle, der "faktuale Überwachungsdiskurs" nutze "abstrakte Fiktionen auf der Seite der Befürwortenden: Sie konstruieren fiktionale Szenarien, die Überwachung – oder gar Folter – als Lösung für hypothetische Gefahren alternativlos und wirkungsvoll erscheinen lassen" (S. 211). Hier wird übersehen, dass prognostische

oder hypothetische Entwürfe (noch) nicht realer Szenarien nicht fiktional, sondern faktual im besten Sinne sind, da sie mit dem Anspruch verbunden sind, über realweltliche Zukunft und Bedrohungslagen zu sprechen. Eine Schärfung der Begriffe hätte an dieser und an anderen Stellen der Untersuchung zu einer pointierten Darstellung der Ergebnisse beitragen können. Die begriffliche Unschärfe schwächt außerdem Erkenntnisse ab, die tatsächliche Verwischungen bzw. Unschärfen im Diskurs betreffen, etwa wenn Politiker:innen Souveränität im Umgang mit Bedrohungslagen dadurch suggerieren, dass sie eine narrative Schau in die Gedankenwelt potenzieller Terrorist:innen zum Besten geben, was, wie die Autorin richtig anmerkt, "im faktualen Diskurs schwer zu rechtfertigen ist" (S. 368). Darüber hinaus werden auf diese Weise einschlägige fiktionstheoretische Forschungsbeiträge des letzten Jahrzehnts ignoriert.

Abgesehen davon jedoch bietet Hubers Überwachungsstudie eine umfassende wie tiefeschürfende Auseinandersetzung mit ihrem Gegenstand dar, deren Forschungsdesign ein vielversprechendes Exempel für die innovativen Ansätze der neueren Narratologie abgibt. Theorie und Analysepraxis gehen in dieser Arbeit Hand in Hand und zeitigen dabei Ergebnisse, die sich als in seiner Vollständigkeit bestehendes Bild eines literarischen und diskursiven Phänomens zusammenfügen. Darüber hinaus ist die Monographie gleichsam sprachlich präzise und stilistisch ansprechend gehalten und markiert ihren wissenschaftlichen Wert durch eine ausgeprägte Aktualität auf der einen und eine solide Verwurzelung in etablierten Forschungsfeldern auf der anderen Seite.